

**Neues aus der
Branche**
008 / 016

Auf Entdeckungsreise zu Kulturlandschaften mit dem Heimatschutz, eine Ausstellung zu lebenden Fassaden, neuer Boden für kreative Pflanzen im Schweizer Osten und das Programm von Open House Basel. Dazu Termine und neue Bücher.

**Umbau Insel
Ufenau**
068 / 076

Lange war nicht klar, wie es auf der Insel Ufenau weitergehen soll. Das ursprüngliche Projekt von Peter Zumthor fand mit dem Urteil des Bundesgerichts 2011 ein definitives Ende. Das Kloster Einsiedeln als Eigentümerin liess ein lokales Büro ein neues Projekt innerhalb des Bestandes ausarbeiten. Seit letztem Sommer war die Küche teilweise in Betrieb, für die neue Saison sind nun auch die letzten Arbeiten abgeschlossen.

**Material
Holz**
098 / 110

Kaum ein Material steht uns so nahe wie das Holz – die meisten haben schon damit gearbeitet, es lässt sich mit einfachsten Mitteln ergänzen, bearbeiten und verändern. Neben seinen konstruktiven und statischen Eigenschaften bietet es unzählige Möglichkeiten im Ausbau und im Möbeldesign.

**Thema
Wohlbefinden**
112 / 124

In Gebäuden findet der Mensch Schutz und Wohlbefinden. Dies ist eine der wesentlichen Aufgaben der Architektur. Wie lässt es sich erreichen? Natürlich mit einer Hülle, die ein angenehmes Klima erzeugt, aber auch mit den Mitteln der Technik, die Temperatur und Feuchtigkeit reguliert. Und zu guter Letzt mit einer Ausstattung, die angenehmes Licht und ansprechende Oberflächen schafft.

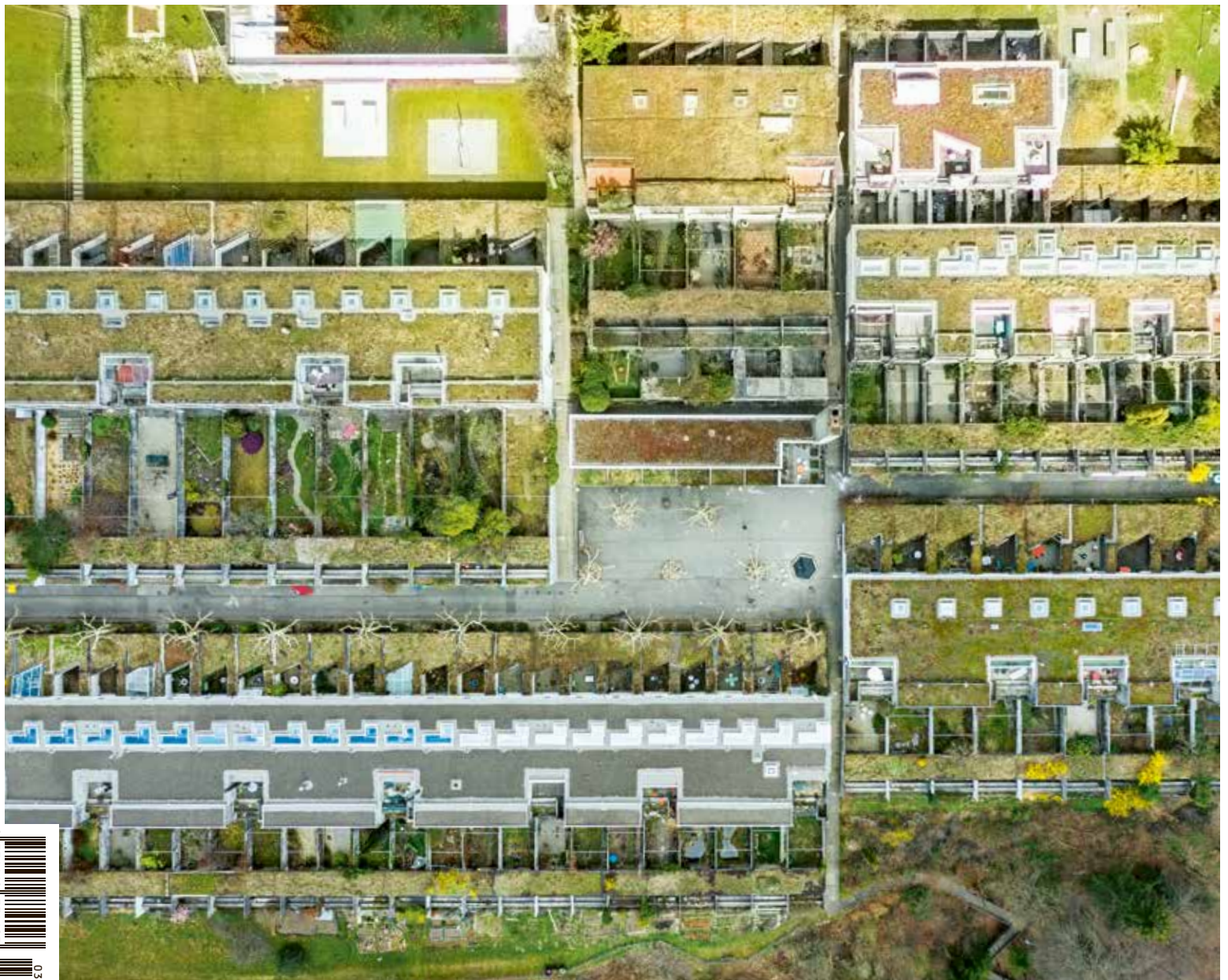
**#3
2019**

CHF 14.–
www.modulor.ch
info@modulor.ch

WOHNEXPERIMENTE WIEDER BESUCHT


018 / 062

MODULØR





RAUMWUNDER DES NEUEN BAUENS



Bauen für das Existenzminimum hiess das Programm für die Arbeitersiedlung Eglisee von 1930. Ohne Platz zu verschwenden, bieten die Reihen- und Mehrfamilienhäuser minimalen Komfort – und nehmen damit den aktuellen Trend des „Tiny House“ vorweg. Was lässt sich aus der wenig dichten Bebauung für aktuelle Siedlungen im städtischen Raum lernen?

von Katharina Marchal (Text) und Derek Li Wan Po (Fotos)

Vorangehende Doppelseite:
Weiss, durchlässig und grün ist die Siedlung. Blick in einen Durchgang zwischen den Reihenhäusern.

Die 1930 entstandene Wohnkolonie Eglisee in Basel ist wohl die radikalste Siedlung des Neuen Bauens in der Schweiz. Doch im Unterschied zu den prominenten Werkbund-siedlungen in Stuttgart (Weissenhof), Wien (Hietzing) und Zürich (Neubühl) fristet sie ein Schattendasein. Bereits die Grundrisse zeigen auf, wie die Architekten sich auf das Wesentliche und das absolute Minimum beschränkten. Bis zu sechs Personen – vor allem Arbeiter und Handwerker mit ihren Familien – lebten in den Einheiten der genossenschaftlich organisierten Wohnkolonie auf kleinstem Raum. In „bezahlbaren und hygienischen“ Einfamilien- und Mehrfamilienhäusern bzw. Reihenhäusern mit moderner, aber sehr einfacher Möbel-Ausstattung, was für damalige Verhältnisse aussergewöhnlich war.

Grundlage und Ausgangspunkt für die Siedlung bildeten die an den Ciam-Kongressen der Jahre 1928 und 1929 diskutierten Fragen zum Wohnungsbau; heisst, wie durch Rationalisierung und Typisierung, den Einsatz neuer Werkstoffe und Materialien sowie durch sachlich-schlichte Innenausstattungen eine völlig neue Form des Bauens entwickelt werden kann. Als zentrale und notwendige Aufgabe galt es, qualitativen Wohnraum für das Existenzminimum zu schaffen. Die meisten dieser Ideen zum Bau von Minimalwohnungen wurden in Basel erstmalig in der Schweiz

umgesetzt. Vorteil war die grosse Nachfrage nach Wohnungen für die Arbeiter der nahe gelegenen Basler Chemie. Doch gerade Fabrikanten und Industrielle aus bürgerlichen Kreisen standen der avantgardistischen Siedlung eher kritisch gegenüber. Die für damalige Verhältnisse radikale Architektursprache entsprach nicht den konservativen Vorstellungen von Wohnungsbau. Kritische, rechtsgesinnte Pressestimmen bezeichneten die Wohnkolonien als „Proletarier-Zuchtanstalten“, „Kommunisten-Züchtereier“, „das wilde Viertel“, „das Ghetto“ oder den Ort, „wo die arme Sieche woone“. Heute hingegen urteilt das Lexikon der Architektur des 20. Jahrhunderts anders: „Die Woba ist die erste soziale Wohnsiedlung mit konsequenter Anwendung der avancierten Bautechnik in der Schweiz.“¹

Mit dem Lauf der Zeit

Umgesetzt wurde die Siedlung Eglisee im Rahmen der ersten Schweizerischen Wohnausstellung Basel (Woba) 1930, die grösstenteils in den Hallen der Basler Mustermesse gezeigt wurde. Direkt in Anschluss an die Wohnsiedlung Eglisee realisierten der Basler Architekt August Künzel mit Artaria & Schmidt Architekten ein Jahr vor der Eröffnung der Woba die Wohnkolonie Schorenmaten. Diese Reihenhaussiedlung aus 63 Einfamilienhäusern wurde speziell für kinderreiche Familien errichtet

und mit in die Ausstellungssiedlung einbezogen. Beide Siedlungen – Eglisee und Schorenmaten – regen in architekturgeschichtlicher Hinsicht zu einer umfangreichen und spannenden Diskussion an. Im Fokus steht jedoch die Wohnkolonie Eglisee, bei der nicht nur ein einzelner Typus, sondern dreizehn verschiedene Wohntypen von dreizehn Architekten ausgeführt wurden. In der Betrachtung der unterschiedlichen Typologien offenbaren sich die unterschiedlichen Herangehensweisen an den Kleinstwohnungsbau für das Existenzminimum.

Inwieweit werden die damaligen Ideen und Visionen heute noch gelebt? Sind die damaligen Ziele, Raum für Existenzminimum zu schaffen, noch gegeben oder gefragt? Und wie fühlen sich die Bewohner heute in den Häusern? Ist ihnen das baukulturelle Erbe bewusst?

Diese und weitere Fragen stehen heute im Hinblick auf die politischen, sozialen und baukünstlerischen Veränderungen der Zeit vor dem 2. Weltkrieg zur Diskussion.

Die «rationelle Kleinwohnung»

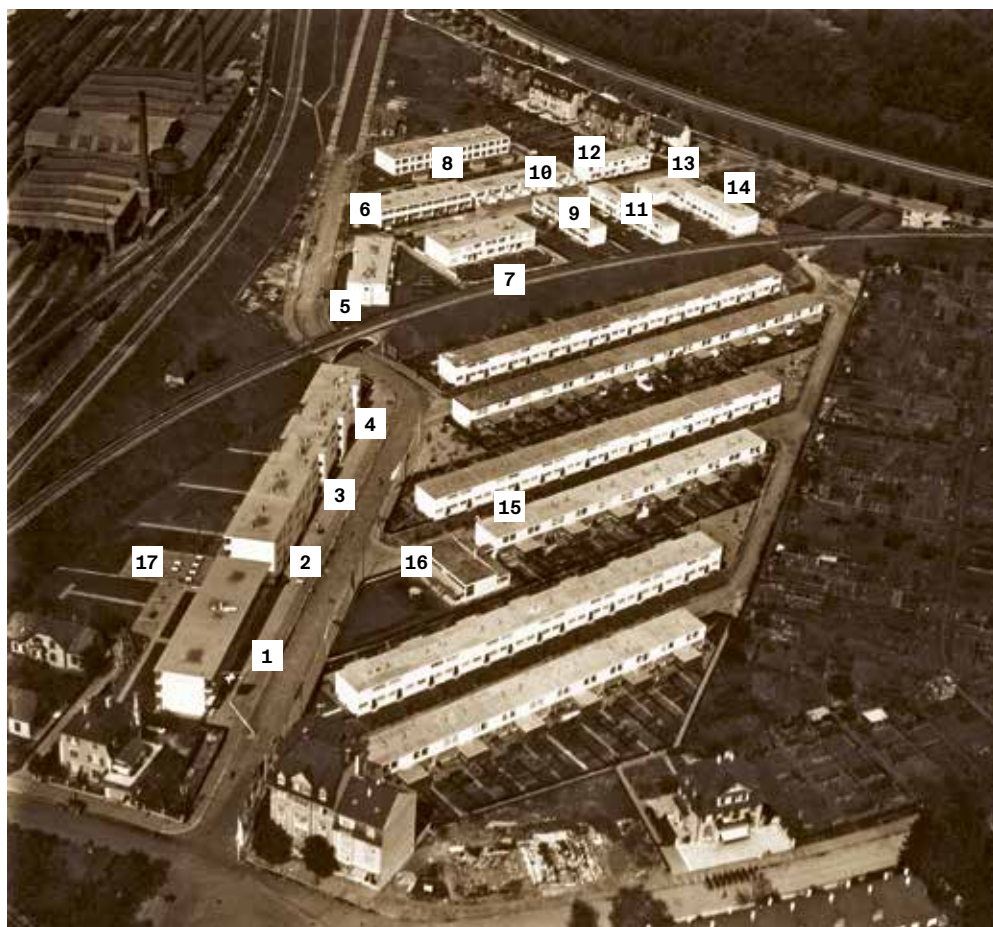
Wie sah die Lage in der Schweiz und konkret in Basel zur Zeit der Weltwirtschaftskrise aus? Kurz zusammengefasst ist das Bild geprägt durch hohe Arbeitslosigkeit, Generalstreiks, die Polarisierung zwischen Arbeitgebern und

nehmern sowie zwischen nationalistischen und kommunistischen Parteien. Und wie in allen grösseren Städten gab es auch in Basel das Problem der Wohnungsnot. Mit bis zu 500 obdachlos gemeldeten Familien gehörte in Basel die Bereitstellung von günstigem und hygienischem Wohnraum in den 1920er-Jahren zu den dringendsten Bedürfnissen. Die Hürden auf dem Weg zur Realisierung für Genossenschaftssiedlungen waren in Basel zu dieser Zeit jedoch hoch. 1926 lehnten die Basler Stimmberechtigten eine Subventionierung der Genossenschaft Langen Erlen auf den Schorenmaten ab – mit Wohnkolonien waren keine Geschäfte zu machen. Nach einem privaten Referendum ein Jahr später bestätigte die zweite Volksabstimmung den Grossratsbeschluss dann doch noch. Wichtigster Wegbereiter der Woba war der Basler Architekt Hans Schmidt, der die Schweiz am Ciam-Kongress in Frankfurt als Delegierter vertrat und damit die dort diskutierten Ideen auf das Programm der Woba-Siedlung in Basel übertrug. Schmidt beriet die ausschliesslich aus der Schweiz stammenden Architekten als Mitglied der Baukommission der Woba Basel.²

Im Unterschied zu den bekannten Werkbund-siedlungen im Ausland, die einen hohen Akademikeranteil unter der Bewohnerschaft aufwiesen, war im Programm der Woba 1930 festgelegt, preiswerte Wohnungen für Arbei-

terfamilien zu errichten. Die Liegenschaften in der Wohnkolonie Eglisee wurden deshalb nicht zum Verkauf, sondern zur Miete angeboten. Die Mietpreise sollten in einem passenden Verhältnis zum Durchschnittseinkommen des Arbeiters stehen. Um dies zu erreichen, legten die Architekten Hans Bernoulli und Hans Schmidt im Programm für die «rationelle Kleinwohnung» fest, dass die Baukosten pro Wohnung oder Haus zwischen 12000 und 15000 Franken liegen mussten. Baukosten konnten gesenkt werden durch den Einsatz von Flachdächern anstatt Steildächern und indem die Fläche der Räume auf ein Minimum reduziert wurde. Küche und Schlaf-räume durften eine Fläche von lediglich 6m² beanspruchen – als Vergleich waren im Basler Hochbaugesetz damals 8m² vorgeschrieben. In den Ein- und Zweifamilienhäusern lag die Raumhöhe bei 2,30m, in den Mehrfamilienhäusern bei 2,50m. Die Räume sollten maximal ausgenutzt und die Wohnhäuser dicht bewohnt werden, heisst: Jede Wohnung musste 2-3 Schlafräume enthalten, in denen mindestens (!) 6 Betten aufgestellt werden konnten.

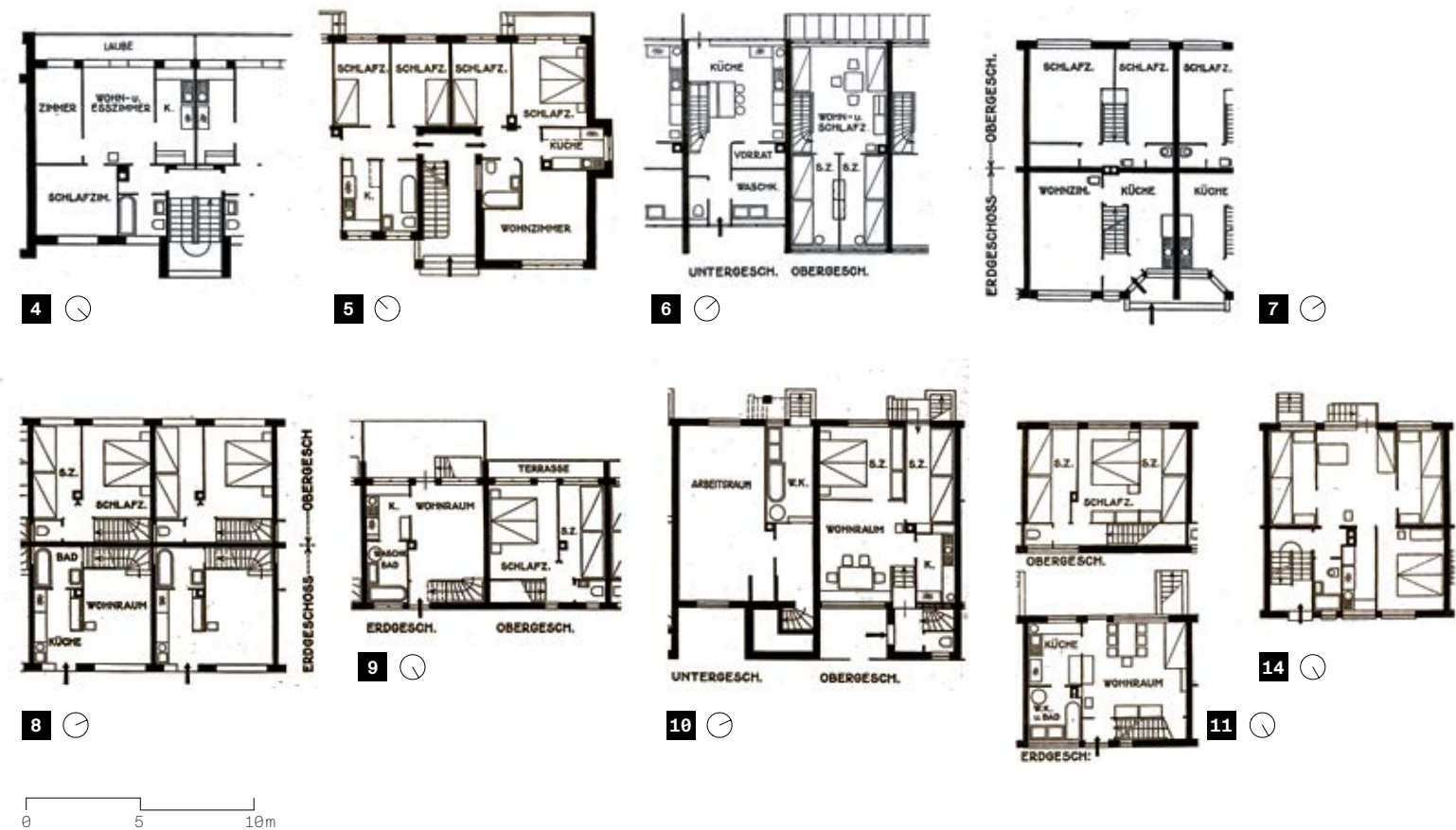
Im Sinne der fortschrittlichen Wohnmaxime des Neuen Bauens – «Licht, Luft und Sonne» – waren alle Wohnungen entweder süd- oder ost- bzw. westorientiert und von einem Grünraum oder kleinen Garten umgeben. Spielplätze, ein Kindergarten und ein Ver-



SITUATION UM 1930

- 1 Kellermüller und Hofmann, Zürich
- 2 Hans von der Mühl und Paul Oberrauch
- 3 Ernst F. Burckhardt, Zürich
- 4 Steger und Egender, Zürich
- 5 Maurice Brailiard, Genf
- 6 Mumenthaler und Meier, Basel
- 7 Scherrer und Meyer, Basel
- 8 Artaria und Schmidt, Basel
- 9 Arnold Hoechel, Genf
- 10 Hans Bernoulli und August Künzel, Basel
- 11 Hermann Baur, Basel
- 12 Gilliard und Godet, Lausanne
- 13 A.C.V.-Verkaufsladen, Bernoulli und Künzel
- 14 W. Moser und E. Roth, Zürich
- 15 Künzel, Mitarb. Artaria und Schmidt
- 16 Kindergarten
- 17 Alkoholfreie Wirtschaft

ORIGINALGRUNDRISSSE





kaufsladen des „Allgemeinen Consumvereins“ ergänzten das Angebot. Waschküchen innerhalb der privaten Häuser oder für die Allgemeinheit in den Wohnungen waren ein selbstverständlicher Bestandteil der Siedlung.

In der Vielfalt die Einheit

Insgesamt lud der Vorstand der Wohngenosenschaft dreizehn verschiedene Architekten aus der ganzen Schweiz ein, prototypische Lösungen für Kleinwohnungen zu entwerfen. Wichtigste Schweizer Vertreter des Neuen Bauens waren Artaria & Schmidt, August Künzel, Hermann Baur, Werner Max Moser, Maurice Braillard, Karl Egender und Hans Bernoulli. Die vielen verschiedenen Wohnungstypen mögen eine teurere Ausführung vermuten lassen, doch konnten Kosten gespart werden, indem bestimmte Elemente bei allen Wohnungstypen gleich ausgeführt wurden. So wählte man für alle Häuser die gleichen Massivtreppen, Fenster und Türen sowie Decken- und Dachkonstruktionen. Unter den bautechnischen Vorgaben wurde festgehalten: eine Konstruktion in Massivdecken (T-Stahl-Träger mit Tonhourdis), gemauerte Aussenwände aus 25cm Backstein und Innenwände aus Schlackenplatten. Anders als die bis dahin vom Neuen Bauen propagierten glatten Putzoberflächen waren die Bauten der Eglisee-Siedlung mit einem Kellenputz verkleidet.

Bei der Wahl der Parzelle für die Wohngenosenschaftssiedlung gab die relative Nähe der chemischen Fabriken und der damals neuen Gasfabrik den Ausschlag. Das Grundstück liegt hinter dem Badischen Bahnhof im Hirzbrunnen-Quartier und war in den 1930er-Jahren kaum bebaut. Zwei Unterführungen verbinden die durch den Bahndamm getrennte Siedlung. Auf dem schmalen Landstreifen zwischen den Bahndämmen und der Siedlung Schorenmaten liegen aufgereiht die dreigeschossigen Mietshausbauten. Auf dem zweiten, grösseren Grundstück im Westen der Bahngleise verteilen sich auf neun Parzellen die Reihenhäuser und drei weitere Gebäude mit Geschosswohnungen. Die Preise der Einfamilienhäuser lagen zum Teil unter denen der entsprechenden Etagenwohnungen. Und eine neue 3-Zimmer-Wohnung unterbot mit rund 1000 Franken die Jahresmiete der am damaligen Wohnungsmarkt angebotenen gleich grossen Wohnungen um 200–300 Franken. Obwohl die „Ausstattung speziell für Küche und Waschküche, die Ausföhrung der Fenster und die Lieferung der Beleuchtungskörper und Vorhangstangen weit über dem Niveau des bisher Üblichen“ lag.

Zur Qualität der Innenräume wird im Ausstellungsföhrer von 1930 hervorgehoben: „... die Physiognomie des einzelnen Raumes wird weniger durch Möbel, Vorhänge und Bilder be-

stimmt als durch die Form des Raumes, seine Orientierung, die Grösse und die Anordnung des Fensters, die Lage der Türen, die Bildung von verkehrsgeschützten Partien, die Verbindung mit dem Freien durch den Austritt auf eine Laube, auf einen Balkon. Die geringen Höhen der Schrankmöbel, die verhältnismässige Leichtigkeit der Stühle und Regale unterstützen den Charakter der Leichtigkeit und Übersichtlichkeit der Wohnung und schaffen selbst bei der gebotenen Knappheit der Abmessungen noch ein Gefühl von Weiträumigkeit.“

Trotz der klaren Vorgaben des Programms zeigt jeder Wohnungstyp auf, wo der Architekt seine Prioritäten legte, ob etwa in der Ausformulierung des Wohnraums oder im sparsamen Umgang mit Kosten und Raum. Jeder Wohnblock der insgesamt 60 Häuser mit insgesamt 115 Wohnungen hatte einen eigenen Charakter. Von den 7 Reihenhäusern ist der Block 8 von Artaria & Schmidt an Effizienz nicht zu überbieten. Als einseitig orientierter „Möhlhauser-Grundriss“⁴ bietet das Haus auf einer Wohnfläche von lediglich 45 m² Platz für eine vierköpfige Familie und verkörpert damit die radikalste Umsetzung der Wohnung für das Existenzminimum. Ausgestattet sind die Rücken-an-Rücken-Häuser mit eigenem Bad, WC und Waschküche, was den Arbeiterfamilien einen damals ungewohnt fortschrittlichen Komfort bot. Ganz anders Hans Bernoulli als



Südseeromantik im Vorgarten eines Reihenhauses.

Das Äussere des Blocks 10 von Hans Bernoulli und August Künzel hat sich kaum verändert.



Vorangehende Doppelseite:
Block 5 von Maurice Braillard, Architekt aus Genf, setzt sich aus zwei gespiegelten Baukörpern zusammen. Derzeit stehen die je zwei 3- und 4-Zimmer-Wohnungen leer und können somit saniert werden.

Vertreter der solid-handwerklichen, genossenschaftlich-kleinbürgerlichen Architektur. Er suchte gemeinsam mit August Künzel im Block 10 intime Wohnlichkeit anstatt räumlicher Effizienz. In den 6 Einfamilien-Reihenhäusern lagen auf dem Erdgeschoss drei Zimmer, Küche und das WC. Die Waschküche mit Bad und ein Arbeitsraum befanden sich im Untergeschoss. Heute wird dieser Raum wahrscheinlich als Zusatzraum genutzt.

Unter den 6 Geschosswohnungsbauten fällt besonders der aus zwei Häusern zusammengesetzte Block 5 von Maurice Braillard, Architekt aus Genf auf. Die tiefe, zweigeschossige Treppenöffnung erinnert an Siedlungsbauten der niederländischen Architektur der Neuen Sachlichkeit. Die beiden Häuser mit je zwei 3- und zwei 4-Zimmer-Wohnungen setzen mit ihren fast städtisch erscheinenden Baukörpern einen Akzent in der Siedlung westlich des Bahndamms.

Die Ausrichtung der Häuser war nicht nur gedacht, um die Innenräume besser belichten zu können, sondern auch, um Kosten und Energie zu sparen. In diesem Sinn zog es Architekt Hermann Baur aus Basel im Block 11 vor, die Fenster der Wohnräume einfach zu verglasen, weil reine Südlage; die weiteren Fenster wurden hingegen doppelt verglast. Der Grundriss dieser 5 gleichen Einfamilien-Reihenhäuser ist relativ breit und wenig tief. Im

Erdgeschoss befindet sich ein grosser südorientierter Wohnraum, davon leicht abgetrennt ein Essraum mit Sitzbank, unmittelbar neben der Küche. Von dort aus betritt man einen gedeckten Sitzplatz mit kleinem Abstellraum. Im Obergeschoss waren drei Schlafräume für maximal sechs Betten vorgesehen sowie ein Vorplatz mit Waschgelegenheit, Duschaum und einem kleinen Abstellraum.

Und heute?

Schlendert man heute durch diese bauhistorisch einmalige Siedlung, entsteht der Eindruck eines intakten, lebendigen Quartiers, in dem sich die Bewohner wohlfühlen. Dafür spricht auch eine über Generationen treue Bewohnerschaft. Ein Genossenschafter, der im Vorstand mitwirkt, berichtet stolz, dass er bereits 1948 mit seinen Eltern in ein Haus in der Siedlung zog; später mietete er mit seiner eigenen Familie in der Genossenschaft eine Wohnung und blieb auch nach dem Auszug der Kinder hier. «Demografisch bewegt sich die heutige Bewohnerschaft der Woba-Siedlung im Durchschnitt. Knapp 20% der Bewohner sind über 64 Jahre alt, im Kanton Basel-Stadt 19,8%. Auch der Anteil der unter 20-Jährigen ist mit rund 15% nahe dem kantonalen Schnitt von 16,5%.»⁵

An Attraktivität büsst der Standort noch langsam ein. Die Wohnsiedlung liegt am Rande

des Naherholungsgebiets Lange Erlen, heute wie damals ein beliebter Ausflugsort für Familien. Gleichzeitig ist die Siedlung verkehrstechnisch äusserst günstig erschlossen in Nähe zur Autobahn, zum Badischen Bahnhof und zur Innenstadt von Basel. Aus diesem Grund ist das Viertel auch bei Familien beliebt. Im Hirzbrunnen-Quartier sind 70 % der Wohnliegenschaften Einfamilienhäuser. Damit gehört das Quartier zu den am wenigsten dicht besiedelten Quartieren der Stadt. 1962 entstanden die Wohnhochhäuser Schorenweg. Im letzten Jahr erweiterten Burckhardt + Partner Architekten das Schorenareal durch eine Siedlung aus 43 Reihen- und 2 Mehrfamilienhäusern mit 22 Eigentumswohnungen und 2 Wohntürmen mit 137 Mietwohnungen, ergänzt durch ein neues Primarschulhaus.

Im Vergleich zu den turbulenten Zwischenkriegsjahren zeichnet sich die Finanzlage heute als stabil aus, besonders die Schweiz steht im internationalen Vergleich sehr gut da. Dazu tragen die niedrige Arbeitslosigkeit in der Schweiz und eine vergleichsweise politisch gemässigte und wirtschaftsliberale Ausrichtung sowie allgemein die Regelung der Märkte der Industrieländer bei. Doch die Parteienlandschaft begann sich mit der Zunahme der Flüchtlingszahlen in Europa und in der Schweiz zu verändern. Deshalb lässt sich eine ähnliche Polarisierung von extremen linken und rechten

Bewegungen wie in den Zwischenkriegsjahren beobachten. Gesellschaftliche und politische Veränderungen haben hingegen den «radikalen Ideen» der Woba-Siedlung den Wind aus den Segeln genommen. Eine Arbeitersiedlung im klassischen Sinne ist die Wohnkolonie Eglisee heute nicht mehr. Die sich in den 1970er-Jahren etablierende Dienstleistungsgesellschaft bildet sich auch in der Bewohnergruppe der Siedlung ab. Es gibt vereinzelt Hilfsarbeiter, wobei die Gruppe der Angestellten am grössten ist. Sozialhilfeempfänger gibt es nur noch 5% – die Quote liegt damit unter dem kantonalen Durchschnitt von 6%⁶. «Man kann aber zusammenfassen, dass in der Woba-Siedlung heute Menschen des unteren Mittelstands leben, die in puncto demografischer Verteilung ziemlich exakt dem kantonalen Durchschnitt entsprechen.»⁷ Der Grossteil der Wohnbevölkerung in der Siedlung hat das Schweizer Bürgerrecht. In den Einfamilienhäusern beträgt diese sogar bis zu 90%⁸. Damit liegt der Ausländeranteil in der Siedlung weit unter dem kantonalen Durchschnitt.

Steigender Wohnflächenverbrauch zeigt sich aber nicht nur im gehobenen Wohnungsbau: Im Jahr 1930 wohnten 4–6 Personen pro Einheit in den Häusern und Wohnungen der Woba-Siedlung. Heute werden die Einheiten gerade mal von durchschnittlich 2 Personen belegt. Um den erhöhten Raumansprüchen ih-

rer Bewohner gerecht zu werden, legte die Genossenschaft Wohnungen zusammen. Als Beispiel entstand aus zwei 3-Zimmer-Wohnungen eine 4,5-Zimmer-Wohnung, die heute für 1680 Franken vermietet wird. Im Vergleich dazu die Vorgaben von 1930, „dass die Jahresmiete der Wohnungen nicht über 1300 Franken zu stehen kommen“⁹ sollte. Die heutige Monatsmiete liegt im Durchschnitt bei 800 Franken, der niedrigste Mietzins bei 430 Franken für eine 2-Zimmer-Wohnung. Dies ist für Basler Verhältnisse sehr wenig. Die Frage des günstigen Wohnraums auf kleiner Wohnfläche ist in Zeiten steigender Bodenpreise und Baukosten von grosser Relevanz: In diesem Sinne liefert das Haus Woba auch nach fast 90 Jahren einen bemerkenswerten Beitrag zur Frage des Wohnens. Vor allem im Stadtkanton Basel, wo die Leerwohnungsquote¹⁰ gerade mal bei 0,4% liegt und die Verdichtung der bestehenden Areale hohe Priorität hat.

Seit der Realisierung gab es einige bauliche Anpassungen und notwendige Sanierungen in und an den Häusern der Siedlung. Um die Finanzierung der Sanierung zu gewährleisten, erhöhte sich dementsprechend der Mietzins. Aus der grossen Bandbreite von saniert bis unsaniert resultieren auch die grossen Unterschiede der Mieten; es gibt heute nur noch wenige Wohnungen, die dem Standard aus der Entstehungszeit entsprechen – etwa Holzöfen



Kellermüller & Hofmann Architekten legten in Blick 1 die kleinen Wohnungen in verschiedenen Geschossen dicht nebeneinander, sodass sie von offenen Galerien oder Aussengängen und nur einer Treppe erschlossen werden.



Beim Block 9 von Arnold Hoechel Architekt, Genf, sind den Schlafräumen im Obergeschoss Terrassen vorgelagert. Die ehemaligen offenen Vorsprünge im Erdgeschoss wurden in den letzten Jahrzehnten ausgebaut. Im Hintergrund Block 10 von Hans Bernoulli und August Künzel.

1 Vittorio Magnago Lampugnani (Hg.), Hatje-Lexikon der Architektur des 20. Jahrhunderts, Hatje-Verlag, 1998.

2 Gruntz, Lukas (2017), Woba 1930 – das neue Wohnen in Basel, Vertiefungsarbeit, FHNW Institut Architektur.

3 Führer durch die Ausstellungssiedlung Eglisee, Woba Basel, 16.–14.9.1930.

4 Zitat: Peter Meyer auf ein-haus-woba.ch.

5 Gruntz, Lukas (2017), Woba 1930 – das neue Wohnen in Basel, Teil II, FHNW Institut Architektur, Master-Studiengang, Theoriearbeit Masterthesis.

6 Gruntz, Lukas (s.o.).

7 Gruntz, Lukas (s.o.).

8 Statistisches Amt Basel.

9 Führer durch die Ausstellungssiedlung Eglisee, 1930, S.4.

10 Die Leerwohnungsquote lag in Basel-Stadt im Jahr 2016 bei 0,4 Prozent (Quelle: Statistisches Amt Basel-Stadt, Leerstandserhebung, 2016).

und einfache Küchenmöblierung. Im „Musterwohnhaus“ Surinam 126 (vgl. Kasten unten) befindet sich seit kurzem ein ähnliches Modell des für die damalige Zeit hochmodernen, elektrischen Herds der Firma Therma AG aus Schwanden. Ansonsten wurden fast alle Häuser dem neuesten Standard mit elektrischer Heizung und Einbauküche angepasst.

In Bezug auf die veränderte Gestaltung der Siedlung fallen eine Zunahme an ausgebauten, überdachten Aussenräumen und die Errichtung von Wintergärten auf. Ganz offensichtlich zeigen die baulichen Veränderungen der Häuser die Diskrepanz der individuellen Bedürfnisse der Bewohner und der Architekten von damals – und wie oft auch heute – auf.

Der Gartenschopf als idealer Stauraum ausserhalb der Häuser ist zu einem Holzhaus angewachsen. Palmen und eingebaute oder offene Grillplätze zieren die Vorgärten. Um den neuen energetischen Anforderungen gerecht zu werden, sind die einfachen Holzfenster durch eine günstige, luftdichte Variante ersetzt worden. In einigen Wohnungen und Häusern wurden die Küchen und Bäder kontinuierlich saniert oder ausgebaut sowie Treppen verlegt. Trotz vieler und leider oft unsensibler Eingriffe ist die Lesbarkeit der Bauten erhalten geblieben.

Es stellt sich die grundsätzliche Frage, wie der geforderte individuelle Standard der Be-

wohnerinnen und Bewohner mit dem Erhalt dieses baukulturellen Erbes zu vereinen ist. Da die Siedlung sich in der Schonzone befindet, muss das bauliche Ensemble erhalten bleiben. Diese Schutzzone zielt auf die Bewahrung des historischen und architektonisch-künstlerischen Charakters der bestehenden Bebauung. So sollen insbesondere Bauvolumen und Massstäblichkeit gewahrt bleiben. Auch der Vorstand der Genossenschaft überlegt, wie er dem Problem begegnen soll, einerseits die individuellen Bedürfnisse zu befriedigen und andererseits das baukulturelle Wohnexperiment zu erhalten. Es gilt, den Menschen die Geschichte der Genossenschaft Eglisee zu vermitteln. Dies kann gelingen – und es befindet sich bereits durch das Musterhaus des Vereins „Ein Haus Woba“ auf dem richtigen Weg. ■

KATHARINA MARCHAL, Architektin SIA und Fachjournalistin SFJ BR. 1996–1999 Architektin bei Herzog & de Meuron in Basel und München, MAS am Institut GTA, ETH Zürich. Seit 2002 freie Architekturkritikerin in Basel. 2008–2017 Mitglied der Stiftung Architektur Dialoge in Basel. Seit 2018 PR und Kommunikation für Architekturbüros in Zusammenarbeit mit Gisela Graf Communications, Freiburg.



EIN HAUS WOBÄ – EIN STÜCK BASLER BAUKULTUR ERHALTEN

Vielen Laien und Fachleuten ist die Besonderheit der Siedlung am Rande von Basel kaum bekannt. Um dies zu ändern, gründeten eine Gruppe von Architekten und Architekturhistorikern den Verein «Ein Haus Woba». Als Musterhaus machen sie den reduzierten und effizienten Haustyp von Artaria & Schmidt der Öffentlichkeit zugänglich. Das Haus Woba wird das erste Wohnhaus aus der Epoche des Neuen Bauens in Basel, das man besichtigen kann. Hier schliesst sich der Kreis zur damaligen Woba-Siedlung, die als Ausstellung einer breiten Öffentlichkeit die Fragen der „rationalen Kleinwohnung“ zu günstigen Mietpreisen näherbringen wollte. Statt von Kleinwohnung würde man heute wohl eher von „Tiny House“ sprechen.

Doch mit dem Haus Im Surinam 126 wird nicht nur ein wichtiges Baudenkmal erhalten, sondern gleichzeitig ein günstiger Wohnraum geschaffen. Die Zukunft des Hauses mit seinen knappen 45 m² Wohnfläche wird – ganz im Sinne der ursprünglichen Siedlung – als soziales Wohnexperiment verstanden. Zwei Studierende werden zu günstigen Konditionen die beiden möblierten Zimmer bewohnen und sich Wohnzimmer, Bad und Küche teilen. Sie werden mit Holz heizen und den originalen Siedlungsherd zum Kochen benutzen.

Zur Aussensanierung sowie für eine Publikation sucht der Verein dringend finanzielle Unterstützung. Weitere Infos unter: ein-haus-woba.ch.